

Frankfurter Rundschau

„Die Stadt muss endlich lebenswerter werden“

Der Frankfurter Architekt Stefan Forster über die Notwendigkeit, bessere Wohnungen und Plätze zu bauen – gerade in der Pandemie.

Herr Forster, wird die Corona-Pandemie die Art und Weise, wie wir wohnen, verändern?

Das können wir nur hoffen. Gerade in der Pandemie, in einer Zeit, in der viele Menschen den ganzen Tag auf engstem Raum zusammenleben müssen, zeigt sich, dass die bisherigen Vorgaben für den sozialen Wohnungsbau falsch sind. Wir plädieren schon lange für Grundrisstypen, die statt der derzeitigen Kleinstbalkone große Terrassenbereiche entlang der gesamten Wohnung vorsehen, am besten zu beiden Seiten. Dadurch lässt sich das Leben auf den Bereich vor der Wohnung verlagern. Große Terrassenflächen sind auch mit Blick auf die Klimakrise unabdingbar. Enge Wohnverhältnisse fördern Konflikte und Aggress-

sionen, größere Außenbereiche helfen, diese zu vermeiden.

Derzeit arbeiten zum Teil beide Eltern zu Hause und das Kind macht Schulaufgaben. Eine größere Wohnung in Frankfurt können sich aber die allermeisten schlicht nicht leisten.

Das ist ja das große Problem. Viele, die für das Funktionieren des städtischen Alltags unerlässlich sind – etwa die Krankenschwester oder der Polizist – können sich das Wohnen in der Stadt nicht mehr leisten und müssen bis in den Spessart ausweichen. Dafür müssen sie Fahrzeiten von einer Stunde und mehr für den einfachen Weg auf sich nehmen – und das für Jobs mit geringem Gehalt. Das ist eine große soziale Ungerechtigkeit. Für diese Menschen muss Wohnraum in der Stadt geschaffen werden.

Die Projektentwickler bauen lieber teure Eigentumswohnungen oder möblierte Apartments.

Die Bauträger haben kein Interesse an der Schaffung von bezahlbarem Wohnraum. Sie gehen immer bis zum maximal auf dem Markt erzielbaren Wert, für den sie die Wohnungen verkaufen können. Die Aufgabe, den fehlenden günstigen Wohnraum herzustellen, fällt den öffentlichen Wohnungsbaugesellschaften und den Genossenschaften zu. Dafür benötigen sie jedoch preisgünstige Grundstücke. Die Stadt und das Land müssen ihnen die Grundstücke kostenfrei überlassen.

In der Pandemie haben die Frankfurterinnen und Frankfurter wenig von dem, was das Leben in der Großstadt eigentlich ausmacht. Werden jetzt viele, die es sich leisten können, weil sie ohnehin auch von zu Hause arbeiten können, aufs Land ziehen, ins Häuschen im Grünen?

Ja, das glaube ich. Ich verbringe die Corona-Zeit relativ privilegiert in meinem Elternhaus in der Pfalz und bin nur noch zwei, drei Tage in der Woche in der Stadt. Für mich wäre es zurzeit – während des Lockdowns – schwer vorstellbar, hier zu leben. Es ist jetzt die Aufgabe der Politik, die Stadt endlich lebenswerter zu gestalten, etwa in dem sie Freiräume schafft und die vorhandenen verbessert. Bisher ist sie dieser Aufgabe nicht nachgekommen. Trotz des Klimawandels entstehen lauter Plätze mit großen versiegelten Flächen mit Bäumchen, die kaum Schatten spenden. Die Menschen ha-

ZUR PERSON

Stefan Forster (63) gründete das auf Wohnungsbau spezialisierte Büro Stefan Forster Architekten 1989 in Darmstadt. Seit 1995 hat es seinen Sitz in Frankfurt.

Nach dem Studium der Architektur in Berlin und Mannheim hatte Forster zunächst in Berlin und Mannheim gearbeitet, dann am Lehrstuhl für Wohnungsbau der TU Darmstadt. cm



Große geschwungene Loggien, wie hier am Sandweg im Ostend, sind typisch für Forster. MONIKA MÜLLER (3)

ben Sehnsucht nach einem mediterranen Lebensgefühl. Die Gestaltung des öffentlichen Raums in Frankfurt kommt diesem Bedürfnis nicht nach. Frankfurt hat den Anschluss verpasst an die weltweite Diskussion über Lebensqualität in Städten. In jeder Großstadt in Europa denkt man über verkehrsfreie Gebiete nach ...

Das geschieht doch auch in Frankfurt ...

Aber man hat aus Mangel an fachlicher Expertise kaum etwas auf den Weg gebracht.

Es ist gut möglich, dass die neue Koalition, über die gerade verhandelt wird, eine autofreie Innenstadt anstrebt.

Es wäre auch notwendig, dass sich die neue Koalition dieses Themas annimmt, offensichtlich gibt es unter den neuen Stadtverordneten auch richtige Experten zu diesem Thema. Hier liegt meine Hoffnung. Den Mainkai zu sperren oder rote Farben auf die Straßen zu malen, ist noch kein Verkehrskonzept. Ich bin für eine verkehrsberuhigte Innenstadt. Die Anzahl der parkenden Autos in der Stadt muss radikal reduziert werden, um die Lebensqualität zu erhöhen. Bisher sind 80 Prozent des Straßenraums von Autos besetzt. Dieser Platz fehlt für Fußgänger und Radfahrer.

Ihr Architektenkollege Christoph Mäckler will sogar, dass auf der Zeil wieder Autos fahren.

Das halte ich für einen Joke. Den höre ich seit 30 Jahren – und er wird nicht besser. Ich glaube alle sind froh, dass dort keine Autos sind.

Viele Kaufhäuser an der Zeil stehen jetzt schon leer. Weitere könnten schließen. Was lässt sich mit den frei werdenden riesigen Flächen anfangen?

Das ist eine Riesenchance. Wir können die Struktur der Zeil verändern, die ganzen Kaufhäuser umnutzen. Man kann für die Erdgeschoss über Gastronomie und Kultur und kleinteiligere Geschäfte nachdenken. Die Obergeschosse können auch zum Wohnen genutzt werden. Die Zeil kann ein großstädtischer Boulevard werden.

Sind diese Gebäude in ihrer jetzigen Form denn überhaupt neu und anders nutzbar, etwa für Wohnungen, oder muss man

nicht letztlich die Zeil ganz neu bauen?

Da muss man jedes Gebäude für sich betrachten. Aber man wird sicher einige abreißen. Das ist auch nicht so schade, denn schön sind sie alle nicht. Damit könnte man den Charakter der Zeil verbessern. Das wäre für die Qualität der Stadt und die Lebensqualität von enormer Bedeutung.

Die neue Stadtregierung, die sich abzeichnet, will den Baulandbeschluss noch weiter verschärfen. Zu 60 Prozent sollen geförderte Mietwohnungen entstehen. Geht das nach Ihrer Ansicht in die richtige Richtung?

Ich weiß, dass die Bauträger sagen, dass sie mit solchen Vorgaben nicht bauen können. Ich sehe die Aufgabe, günstige Wohnungen zu schaffen, aber ohnehin bei den öffentlichen Wohnungsunternehmen und den Genossenschaften. Wir realisieren unsere besten Projekte derzeit für Genossenschaften, allerdings in anderen Städten. Sie bauen für ihren eigenen Bestand und haben eine ganz andere Denkweise als Bauträger. Die Genossenschaften fühlen sich für ihre Mieter und die Qualität des Stadtraumes als Lebensraum für die Menschen gleichermaßen verantwortlich.

Die neue Koalition dürfte restriktiver bei der Ausweisung von neuen Wohngebieten sein. Im Bereich Günthersburghöfe sollen nur noch die versiegelten Flächen bebaut werden.

Ich halte das für völlig falsch. Wir müssen neuen Wohnraum schaffen, daran führt kein Weg vorbei. Wenn wir aufhören zu wachsen, bedeutet das das Ende der Stadt. Bauen heißt immer Flächen versiegeln, heißt Veränderung. Die Frage ist: Wie kriegen wir Wohnen und Natur zusammen im städtischen Kontext?

Und was ist die Antwort?

Wir bauen möglichst hoch und mit möglichst großen Grünbereichen in den Höfen. Sie dienen als Gemeinschaftsflächen für die Menschen, die dort wohnen, als kleine, grüne Oasen in der Stadt. In Mannheim haben wir jetzt ein Projekt gebaut, bei dem wir im Hof Kleingartenflächen ausgewiesen haben. Das könnte es doch auch in Frankfurt geben.

INTERVIEW: CHRISTOPH MANUS

Alle Rechte vorbehalten. © Frankfurter Rundschau.



Wohnungen und Apartments sind in einem kleinen Turm auf dem früheren Sudfass-Gelände entstanden.



Wohnen auf Naxos: Ein kammartiger Riegel mit großen Vorgartenbereichen an der Wingertstraße.

Plädoyer für eine Alltagsarchitektur

Monografie über Stefan Forsters Wohnhäuser / Viele Projekte in Frankfurt

VON CHRISTOPH MANUS

Wenn Stefan Forsters Wohngebäude eines nicht sollen, so ist es blenden. Nichts liegt dem Frankfurter Architekten ferner, als Häuser zu bauen, die den Menschen laut zuzurufen scheinen: „Schau mich an!“. Eine Architektur, die in erster Linie Aufsehen erregen soll, ist dem gebürtigen Pfälzer ein Graus. Und das äußert er auch gern sehr deutlich.

Sein 1989 gegründetes Büro, das Forster seit 2013 gemeinsam mit Florian Kraft führt, steht und wirbt für das genaue Gegenteil: für eine „qualitätsvolle Alltagsarchitektur“, die robust und wertig ist. Dabei haben Forsters Häuser einen gewaltigen Wiedererkennungswert. Wer durch Frankfurt läuft, erkennt sie etwa an den Klinkerfassaden und den großen Log-

gien und Balkonen mit ihren abgerundeten Ecken.

Nun widmet sich erstmals eine Monografie ausführlich dem Schaffen des Büros, das sich ganz auf Wohnungsbau spezialisiert hat. Dreißig Projekte werden darin ausführlich vorgestellt, mit sehr vielen Fotografien, aber auch Grundrissen, Schnitten, Lageplänen, Dokumenten und Zeitungsausschnitten. Mehr als die Hälfte der präsentierten Vorhaben steht in Frankfurt. Das Buch widmet sich etwa der Nachverdichtung der Ginnheimer Platensiedlung, dem Umbau des früheren Philosophicum auf dem Campus Bockenheim und den großen Wohngebäuden, die Forster am Westhafen, „auf Naxos“ im Ostend oder an der Adickesallee schuf.

Architekturkritiker Michael Mönninger zeigt in seinem Aufsatz in der Monografie auf, wie es

Forsters Büro immer wieder gelingt, Häuser zu bauen, die einen Déjà-vu-Effekt erzeugen, beim ersten Anblick vertraut wirken. Er weist aber auch darauf hin, welche Bedeutung Nachhaltigkeit im Sinne von Dauerhaftigkeit für Forsters Schaffen hat. Für diesen sei ein Gebäude gelungen, wenn es ohne den „Widmungsterror von speziellen Nutzungszuschreibungen“ auskomme, für 90 Prozent der Bevölkerung brauchbar sei und seine Bewohnerinnen und Bewohner überdauere, schreibt der Architekturkritiker.

Schon dieser Nachhaltigkeitsgedanke lasse Forster auf robuste Materialien bestehen. So greife sein Team die Tradition expressionistischer Klinkerfassaden nicht nur als ausdrucksstarke Schmuckform auf, sondern weil diese so langlebig seien. Heutige Wärmedämmfassaden ver-

schmutzten oft rasch, müssten neu gemacht werden, landeten schließlich auf der Sondermülldeponie. Die Fugen bei Klinkerfassaden dagegen würden frühestens nach 80 Jahren erneuert. Ohnehin sieht Mönninger bei Forster die ökologische Nachhaltigkeit und eine ästhetische Nachhaltigkeit untrennbar verbunden. Und das aus einer naheliegenden Erwägung: Schöne und angenehme Häuser würden schlicht weniger schnell abgerissen als unansehnliche.



Stefan Forster Architekten. Wohnungsbau 1989-2019. Park Books, 342 Seiten, 364 Abbildungen, 48 Euro.



Stefan Forster wirbt für eine verkehrsberuhigte Innenstadt.

PETER JÜLICH